Drei Wege

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
7. Januar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Drei Wege.

Von Heinrich Anacker.

Viele leben am eigenen Leben vorbei,
Kennen nicht Jubelstürme noch Sehnsuchtschrei.

Zieh'n ihre ebene Straße, lau und matt,
Steigen ins Grab wie ein unbeschriebenes Blatt.

Viele werfen ihr Leben in den Kot,
Tag und Nacht von zehrendem Brand durchloht.

Ihre Augen glimmen in roher Gier;
Ihre Götzen, sie heißen Gold und Tier.

Wenigen nur ist Seelenregung zart
Mit des Blutes brausendem Klang gepaart.

Wenigen nur erwacht dazu der Geist,
Der mit Adlerschwingen die Welt umkreist.

Dennoch, traute Brüder und Schwestern mein:
Laßt uns Sucher des Dritten Weges sein!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 1

Erster Teil.

Eigentlich durfte man behaupten, daß es der Frau Ottilie Lenz dadurch nicht schlecht ergangen war, daß ihr Mann im März 1874 das Weite gesucht hatte. Denn erstens: Was war das für ein Mann gewesen? Zweitens: Sorgt nicht von dem Augenblick an die Familie für sie? Und drittens: Öffnete ihr nicht Frau Adeline Petitpierre, eine der letzten aus dem Geschlecht der Schwendt, Haus und Arme?

Und ein Haus war das, das sich sehen lassen durfte. Wie eine Festung aus der Barockzeit stand es da, schneeweiß, mit rundem Turm und vorspringendem breiten Gesims, mit den Schnörkeln über Fenster und Türen, die zwar schmal, aber von schwerem Eichenholz waren und von steinernen Engeln bewacht wurden. Das weiße Haus nannte man es in der Gegend.

Vom Garten aus konnte man tief in die Straße hinunter sehen. Er lag elf Ellen hoch darüber, vornehm und abseits. Eine hohe Mauer stützte ihn. Stark riechende Zitronellenbäumchen, Feigenbäume und rote Granaten schützten die Terrasse vor Staub und unerwünschter nachbarlicher Teilnahme. Gegenüber, nur durch die Straße und einen schmalen Grasstreifen getrennt, lag der Neuenburgersee.

Frau Adeline Petitpierre bewohnte früher nur im Sommer das weiße Haus in Bellerive, im Winter blieb sie in der bernischen Hauptstadt. Dort gehörte ihr eines

der alten Patrizierhäuser, und sie hatte den ersten und zweiten Stock für sich behalten, den dritten einer Verwandten, der kleinen Tante Marie, abgetreten. Neuerdings blieb Frau Petitpierre auch im Winter in Bellerive.

Die gute Ottilie Lenz, die durch ihre Großmutter ein Anhängsel der Familie Schwendt war, durfte mit ihrem Töchterchen Rahel alle die Herrlichkeiten des Hauses, des Gartens und der Weinberge genießen, die das sommerliche Besitztum einschlossen. Im Juni duftete es von blühenden Reben weit hinaus, und im Herbst schillerten die roten und weißen Trauben durch das zackige Laub.

Frau Ottilie sah gern in der Sonne. Als sie jung war, tat sie es um des Geflimmers willen ihrer goldblonden Haare, jetzt liebte sie die Sonne, weil es sie ihr Leben lang ein wenig von innen heraus gefroren hatte.

Sa, in diesem Paradies lebte sie, sorgte für ihr Kind, und fürchtete, verehrte und liebte zugleich die zartgliedrige, höchst vornehme und sehr bestimmte Adeline Petitpierre, ihre Verwandte.

Ottilie Lenz war, als sie noch Schwendt hieß, ein hübsches Mädchen gewesen. Trotzdem war es ihr lange nicht gelungen, sich zu verheiraten. Aber einmal — es war ein Herbsttag und von den Bergen her glänzte es silbern — verliebte sie sich dennoch. Und zwar genau in den Menschen, in den sie sich zuletzt, aber auch zu allerletzt hätte verlieben sollen, nämlich in den schönen Brecht Lenz, von dem sich die